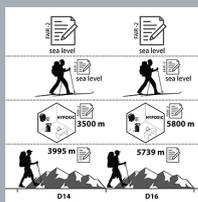




# FORSCHUNG AKTUELL #10-2018

Der Forschungsnewsletter der Deutschen Sporthochschule Köln

## INHALT



**PAPER /**  
Aufmerksamkeitstests  
am Mt. Kilimanjaro  
S.01



**PROJEKTE /**  
Rückkehr in den Sport  
S.03



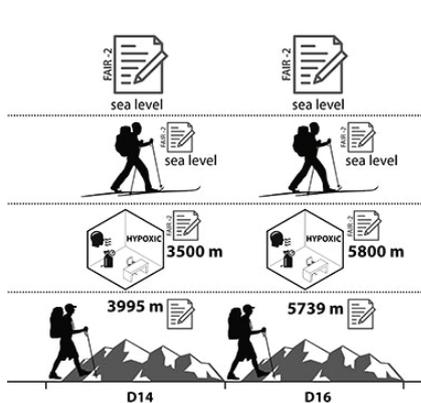
**PERSONEN /**  
Dr. Stefan Walzel:  
„Man braucht regelmäßige Großevents, um  
den Handballsport populärer zu machen.“  
S.05



**NEWS /**  
S.06

# PAPER - Aufmerksamkeitstests am Gipfel des Mt. Kilimanjaro

Wer in den Bergen nicht zu 100 Prozent konzentriert und aufmerksam ist, der begibt sich schnell in Gefahr. Das Wetter, die Kletterpartner, das Equipment, die Beschaffenheit des Untergrunds – vieles gilt es wahrzunehmen und zu beachten. Eine falsche Entscheidung oder ein falscher Schritt können fatale Folgen haben: Stürze, Verletzungen oder Schlimmeres. Vor allem in großen Höhen über 6.000 m bewirkt der geringere Sauerstoffpartialdruck nicht nur Veränderungen der körperlichen Leistungsfähigkeit, sondern auch eine Verschlechterung der kognitiven Funktionen. In einer aufwändigen Pilotstudie hat Mirjam Limmer vom Institut für Natursport und Ökologie untersucht, wie Hypoxie (verminderte Sauerstoffaufnahme) und langandauernde Belastung die Aufmerksamkeitsleistungsfähigkeit in hohen und extremen Höhen beeinflussen.



## KONTAKT

**Mirjam Limmer**  
Institut für Natursport und  
Ökologie  
m.limmer@dshs-koeln.de  
+49 221 4982-4080

Für die Studie, deren Ergebnisse Mirjam Limmer nun in ihrem Paper „The influence of hypoxia and prolonged exercise on attentional performance at high and extreme altitudes: A pilot study“ veröffentlicht hat, reiste die Bergsportlerin nach Norwegen und bestieg den Kilimanjaro in Tansania. Über mehrere Jahre erstreckte sich die Durchführung dieser einmaligen Pilotstudie. Dabei machte sich die Feldstudie die Tatsache zunutze, dass bei einer Höhenexposition der Sauerstoffpartialdruck exponentiell zur steigenden Höhe sinkt. Zahlreiche Studien belegen bereits, dass diese hypoxischen Bedingungen zu kognitiven und physiologischen Veränderungen führen. Und zwar betrifft dies verschiedene kognitive Funktionen des Menschen, zum Beispiel das Arbeitsgedächtnis, die Lernfähigkeit, das Reaktionsvermögen oder die Entscheidungsfähigkeit. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts berichteten Bergsteiger davon, dass sie am Berg ihre mentalen Fähigkeiten als beeinträchtigt empfinden, sprachen z.B. von einer reduzierten Konzentrationsfähigkeit. „Am Berg ist es wichtig, die richtigen Entscheidungen zu treffen, Situationen und Gefahren adäquat einschätzen zu können, die Bedingungen und die Umgebung realistisch wahrzunehmen, aufmerksam und konzentriert zu bleiben“, schildert Limmer die grundlegenden Herausforderungen des Bergsports.

Die Ausgangslage für ihre Studie beschreibt sie so: „Es gibt bereits eine Reihe von Untersuchungen zur kognitiven Leistungsfähigkeit unter Hypoxie, allerdings sind diese in der Regel sehr laborbezogen und weniger praxisbezogen. Unsere Idee war daher, die Effekte in der Praxis, sprich im Feld, zu untersuchen.“ Bei künstlich geschaffenen hypoxischen Bedingungen, zum Beispiel in einer Höhenkammer, spricht man von normobarer Hypoxie. „Diese Form der Hypoxie ist viel einfacher herzustellen; daher bedienen sich die meisten Studien dieser Laborbedingungen“, erklärt Limmer. Nur wenige Studien würden sich mit den Auswirkungen beschäftigen, die auf den Bergsteiger in der realen Umgebung wirken, wenn er in großen Höhen unterwegs ist. Limmers Ansatz: Den Zusammenhang von Aufmerksamkeitsfähigkeit, Höhenexposition und körperlicher Belastung im Feld zu testen und diese Felddaten bestmöglich zu standardisieren. Die Aufmerksamkeitsleistungsfähigkeit wählte das Untersuchungsteam als Fokus aus, weil diese Funktion einerseits eine große praktische Relevanz im Bergsport hat, es andererseits aber „erstaunlich wenige Untersuchungen“ dazu gibt.

Das Studiendesign bestand aus einem Viergruppensdesign mit einer Hauptuntersuchungsgruppe und drei Kontrollgruppen. Die Hauptuntersuchungsgruppe, die eine Exkursion auf den Mt. Kilimanjaro absolvierte, war einer hypobaren Hypoxie (hypoxia, HYP) bei langandauernder Belastung (prolonged exercise, EX) ausgesetzt (HYP + EX, n=15). Die HYP-Gruppe war einer akuten Hypoxie in einer Höhenkammer ausgesetzt, allerdings ohne körperliche Belastung (n=25). Eine weitere Gruppe absolvierte eine siebentägige Norwegen-Exkursion und war somit einer langandauernden Belastung auf Normalnull ausgesetzt (EX, n=21). Die vierte Gruppe war weder Hypoxie noch Belastung ausgesetzt (NOR, n=21). Alle vier Gruppen hatten innerhalb von 16 Tagen zu vier Messzeitpunkten einen Aufmerksamkeitstest (Frankfurt Aufmerksamkeits-Inventar FAIR2) zu absolvieren: einen Pre-Test (D1), den zweiten Test nach 14 Tagen (D14), den dritten Test nach 16 Tagen (D16) und den Post-Test am 18. Tag (D18). „Der Frankfurter Aufmerksamkeits-Inventar ist ein psychologischer Paper-Pencil-Test zur Erfassung interindividueller Unterschiede in Aufmerksamkeitsleistung und Konzentrationsfähigkeit. Es handelt sich dabei um einen so genannten Diskriminationstest, das heißt: Man muss möglichst schnell und präzise visuell ähnliche Zeichen voneinander unterscheiden“, erläutert die Studienleiterin.

An den zwei mittleren Testzeitpunkten, D14 und D16, waren bei den Hypoxie-Gruppen (Kilimanjaro und Höhenkammer) zwei Höhenstufen integriert: Die TeilnehmerInnen der Kilimanjaro-Exkursion absolvierten den Aufmerksamkeitstest auf 3.950 m (D14) und 5.739 m Höhe (D16), die TeilnehmerInnen in der Höhenkammer auf simulierten 3.500 m (D14) und 5.800 m Höhe (D16). „Anhand des Viergruppensdesigns haben wir versucht, die Parameter zu extrahieren und Rückschlüsse auf die Untersuchung im Feld zu ziehen“, erklärt Limmer das Studiendesign. Die Aufmerksamkeitstests auf zwei unterschiedlichen Höhenstufen durchzuführen sei relevant, weil sich Veränderungen in der Aufmerksamkeitsfähigkeit noch nicht in moderaten Höhen zeigten, sondern erst in hohen bzw. extremen Höhenstufen.

Die Datenanalyse zeigt eindeutige Ergebnisse: „Wir konnten zeigen, dass die Aufmerksamkeitsleistungsfähigkeit in der Kilimanjaro-Gruppe (HYP + EX) in der höchsten Höhenstufe auf 5.800 m sehr stark reduziert ist, auf moderater Höhe von 3.800 m gibt es keinen Effekt. Zudem hat langandauernde Belastung, prolonged exercise, keinen signifikanten Effekt auf die Aufmerksamkeitsleistungsfähigkeit. Aufgrund der Ergebnisse lässt sich vermuten, dass die kognitive Beeinträchtigung eher von dem hypoxischen Reiz verursacht wird und weniger von dem Belastungsreiz“, fasst Limmer die Hauptergebnisse zusammen.

In der HYP-Gruppe, die die Tests in der Höhenkammer absolvierte, fanden die Forscherinnen ebenfalls eine verminderte Aufmerksamkeitsleistungsfähigkeit in der höchsten Höhenstufe, während die EX-Gruppe (langandauernde Belastung auf Normalnull) dies nicht zeigte. Demgegenüber zeigte die Kontrollgruppe (NOR, ohne Hypoxie, ohne Belastung) sogar einen Lerneffekt für den Test FAIR. „Das ist ein interessantes Nebenergebnis, das wir für den FAIR feststellen konnten. In der Literatur wird dieser Test im Vergleich Test-Test mit einem sehr guten Korrelationskoeffizienten bewertet; das sieht in unserer Studie anders aus“, schlussfolgert Limmer.

Eine Limitation der Studie sei, erklärt die Wissenschaftlerin, dass die Studie die normobare (Höhenkammer) und hypobare Hypoxie (Kilimanjaro) vergleiche. „Dieser Punkt hat in der Diskussion viele Fragen aufgeworfen. Denn mit steigender Expositionsdauer der Hypoxie, wie bei der Kilimanjaro-Tour, gehen physiologische Veränderungen einher, die sich wiederum auf die Konzentrationsleistungsfähigkeit auswirken könnten. Mit einem weiterentwickelten Studiendesign könnte man die Ergebnisse besser vergleichen“, sagt Limmer. Eine Idee: zwei Untersuchungsgruppen in hypobarer Hypoxie zu testen, einmal mit und einmal ohne körperliche Belastung.

Der Transfer der Ergebnisse in die Praxis sei der nächste Schritt. Limmer: „Wir wollen die Botschaft vermitteln: Vorsicht, die Konzentrationsleistungsfähigkeit ist in extremer Höhe immens reduziert und zwar unabhängig davon, ob man gut akklimatisiert ist oder nicht.“ Den Praxisbezug für ihre Ergebnisse sieht Limmer vor allem beim klassischen Höhenbergsteigen in extremen Höhen über 6.000 m.

*Text: Julia Neuburg*

# PROJEKTE - Rückkehr in den Sport

Er ist das Schreckgespenst aller Sportlerinnen und Sportler – der Kreuzbandriss. Lange Ausfallzeiten, aufwändige Therapie- und Rehabilitationsmaßnahmen und ein hohes Risiko, sich erneut zu verletzen. Denn: Das größte Risiko für eine Verletzung ist eine Verletzung. So beträgt das Wiederverletzungsrisiko bei Knie- und Muskelverletzungen bis zu 30 Prozent, bei Sprunggelenksverletzungen sogar bis zu 80 Prozent. Ein geeignetes Testverfahren, welches den optimalen Zeitpunkt für eine Rückkehr in den Sport bestimmt, gibt es allerdings nicht. Unter dem Begriff „Return to Competition“ widmet sich Dr. Christiane Wilke an der Deutschen Sporthochschule Köln diesem Forschungsthema.



## KONTAKT

**Dr. Christiane Wilke**  
Institut für Bewegungstherapie  
und bewegungsorientierte Prävention  
und Rehabilitation  
wilke@dshs-koeln.de  
+49 221 4982-7610

Als wissenschaftliche Mitarbeiterin arbeitet sie in der Abteilung Bewegungsorientierte Präventions- und Rehabilitationswissenschaften an einer sportmotorischen Testbatterie, die als Grundlage dienen soll für die zeitlich optimale Rückkehr in das sportartspezifische Training nach Verletzungen der unteren Extremitäten. „Unter dem Begriff ‚Return to Competition‘ verstehen wir im weitesten Sinne die Rückkehr eines Athleten in den Wettkampfsport nach einer Verletzung. Dieses Thema ist von großem Interesse, sowohl in der Forschung als auch in der Praxis“, erklärt sie.

Einen Schub erfuhrt die wissenschaftliche Bearbeitung des Themas durch die Zusammenarbeit der Deutschen Sporthochschule Köln mit der Verwaltungs-Berufsgenossenschaft (VBG). Als Berufsgenossenschaft ist die VBG auch zuständig für den bezahlten Sport, d.h. im Falle eines Arbeitsunfalls eines Profisportlers bzw. eines bezahlten Amateursportlers kommt sie für Teile des Gehaltsausfalls und die Therapie auf. Laut VBG ist die Ruptur des vorderen Kreuzbandes mit einer sportartübergreifenden Ausfallzeit von durchschnittlich 258 Tagen eine der gefürchtetsten Diagnosen im Teamsport. Die oftmals zitierten sechs Monate Ausfallzeit seien selbst in den professionellsten Ligen Deutschlands nicht ausreichend, um SportlerInnen wieder sicher und belastbar in den Sport zurückzuführen.

„Der Versicherungsträger hat ein großes Interesse daran, dass SportlerInnen vollständig und nachhaltig an ihren Arbeitsplatz, sprich ins Wettkampfgeschehen, zurückkehren“, erklärt Wilke die Ursprungsidee des Projekts. Sie interessiert sich vor allem für die Frage, wie dieser Rückkehrprozess standardisiert, verlässlich und stufenweise gestaltet sein kann. Dahinter steht aber auch die Idee des so genannten Pre-Injury-Screenings: „Eine durchgehende standardisierte Leistungsdiagnostik würde es ermöglichen, die individuellen leistungsbezogenen Daten aller Spielerinnen und Spieler zu dokumentieren; diese könnten im Verletzungsfall als Referenzwerte herangezogen werden.“

Anhand von Literaturanalysen und Expertenworkshops suchte die Arbeitsgruppe passende Testverfahren heraus und stellte diese zu einer siebenteiligen sportmotorischen Testbatterie zusammen. Gemeinsam mit dem Nachwuchsleistungszentrum (NLZ) des FC Viktoria Köln 1904 e.V. sind nun die ersten Messungen mit dem entwickelten Testportfolio angelaufen. „In diesem Sommer haben wir die komplette Spielerriege des NLZ von der U7 bis zur U19 durchgetestet; das waren 200 Spieler“, beschreibt Wilke das Testprozedere-

Das Besondere: Die Tests werden nicht nur quantitativ mit Zeiten und Weiten ausgewertet; alle Sportler werden bei den Testungen gefilmt, sodass nachher eine Videoanalyse der Bewegungsausführung und damit eine qualitative Bewertung möglich ist, die in einem weiteren Schritt auch in Korrelation zu den reinen Messwerten gesetzt werden kann.

„Generell ist das Interesse in der Branche zwar riesig, die großen Vereine sind aber naturgemäß eher zurückhaltend, wenn es darum geht, ihre Spieler zu testen“, schildert die Dozentin die Stimmung in der deutschen Fußballszene. „Viktoria Köln war hingegen sehr dankbar, weil denen genau solch ein Tool fehlt. Der Verein möchte seine Spieler im Sinne einer Rundumbetreuung im Verletzungsfall nicht alleine lassen, sondern den Prozess professionell begleiten“, erklärt sie, wie die Zusammenarbeit zustande kam. Eine Win-win-Situation: Die Sporthochschule erhält die Probanden und Daten, Viktoria bekommt wichtiges sportwissenschaftliches Know-how.

Anstatt ihrer Trainingseinheit auf dem Fußballplatz kommen die Viktoria-Spieler an den Untersuchungstagen auf die Trainingsfläche des Instituts. Vier Stunden sind dann für die Testungen von acht Spielern angesetzt. Das Testprogramm beginnt mit einfachen, eindimensionalen, statischen Übungen wie dem Step-down-Test, dem Heruntersteigen einer Stufe, oder dem Y-Balance-Test. „Bei den ersten Tests schauen wir uns vor allem die Stabilität der unteren Extremität an, zum Beispiel ob es Ausweichbewegungen der Hüfte oder des Knies gibt“, erklärt Wilke. Beim Counter-Movement-Jump (Vertikalsprung einbeinig) landen die Sportler auf einer Matte, die die Sprunghöhe misst. Beim Single-Leg-Hop-For-Distance (Standweitsprung einbeinig) wird die Weite gemessen. Die Qualität von Absprung und Landung wird jeweils per Video bewertet. Anstrengender wird es für die Probanden dann mit dem Side-Hop-Test, dem Speedy-Jump-Test und dem abschließenden Lower-Extremity-Functional-Test (LEFT). „Die Tests auf höherem Level sind sehr dynamisch, es kommen abrupte Start-Stop-Bewegungen und Richtungswechsel hinzu. Zudem spielen auch die einsetzende Ermüdung und die Psyche eine Rolle“, sagt Wilke. „Hier kann man gut sehen, wer die Bewegungsqualität trotz der Herausforderungen hoch halten kann. Und es ist wichtig, dass wir die Ausweichbewegungen per Video erfassen, weil wir mittlerweile wissen, dass bestimmte Bewegungsmuster auf Verletzungsmechanismen hindeuten.“

Zum jetzigen Zeitpunkt eindeutige Ergebnisse zu benennen, ist laut Wilke noch schwierig: „Wir sind noch dabei, Referenzdaten zu erheben. Aber die Testbatterie hat in Einzelfällen bereits auf Verletzungsrisiken hingedeutet. So haben sich tatsächlich zwei Spieler verletzt, die schlechtere Werte aufwiesen als ihre Mitspieler. Das ist zwar noch nicht evidenzbasiert, aber auch Erfahrungen sind für uns relevant.“ Eine andere Erkenntnis: „Sehr interessant war für uns zu sehen, dass die Leistungswerte ab der U14 sehr homogen werden, wohingegen die Leistungsunterschiede zwischen U7 und U14 sehr stark auseinanderklaffen; je älter die Spieler werden, desto enger liegen die Leistungswerte zusammen.“

Im nächsten Projektschritt werden Normdaten bei AthletInnen weiterer Sportarten und bei gesunden Probanden erhoben. Selbst bei gesunden SportlerInnen seien Dysbalancen der unteren Extremität keine Seltenheit und stellten unter Umständen ein erhöhtes Verletzungsrisiko dar, so Wilke.

Daher sei die Testbatterie auch als Pre-Injury-Test so wertvoll, damit rechtzeitig Maßnahmen im Training eingeleitet werden können, um es gar nicht erst zu einer Verletzung kommen zu lassen. Die Gesundheitserhaltung ihrer SportlerInnen sollte auch für die Vereine höchste Priorität haben. Schließlich konnten internationale Publikationen mehrfach zeigen, dass es einen signifikanten Zusammenhang zwischen verletzungsbedingten Ausfallzeiten, Spielerverfügbarkeit und sportlichem Erfolg gibt.

*Text: Julia Neuburg*

# PERSONEN - „Man braucht regelmäßige Großevents, um den Handballsport populärer zu machen.“

Dr. Stefan Walzel forscht nicht nur am Institut für Sportökonomie und Sportmanagement. Er leitet auch den Zertifikatsstudiengang „European Handball-Manager“ und ist Generalsekretär der European Association for Sport Management (EASM), die die Interessen von Lehrenden, Forschenden und Berufstätigen im Sportmanagement in Europa vertritt. Die Handball-Weltmeisterschaft, die im Januar 2019 in Deutschland und Dänemark ausgetragen wird ist ein willkommenes Forschungsfeld für den ehemaligen Spieler und Präsidenten des Handballvereins SV Fortuna '50 Neubrandenburg.



## KONTAKT

*Dr. Stefan Walzel*  
Institut für Sportökonomie und  
Sportmanagement  
Tel.: +49 221 4982-6093  
walzel@dshs-koeln.de

**Herr Walzel, im Januar sind wieder einmal die besten Handballteams der Welt zu Gast in Deutschland, einige Spiele werden sogar in Köln ausgetragen. Nutzen Sie diese Möglichkeit für Ihre Forschungsarbeit?**

Ja, wir haben auf unterschiedlichen Ebenen Kontakte zur Handball-WM. Zum Beispiel betreiben wir ein Forschungsprojekt, in dessen Mittelpunkt die Frage nach so genannten Co-Hosting-Effekten steht. Zum ersten Mal wird eine Handball-WM der Männer von zwei Nationen gemeinsam ausgerichtet, wir wollen uns da unterschiedliche Aspekte anschauen: Wie verändert sich die Zusammenarbeit der Ausrichterverbände durch so ein Event? Auf der Organisationsebene war das Verhältnis bisher nicht so eng, es ist interessant, welche Effekte sich ergeben, wenn man sich besser kennt, wenn man sich im Rahmen eines solchen gemeinsamen Projektes austauscht.

**Welche Erkenntnisse könnte das Turnier noch liefern?**

Die zweite Ebene ist tatsächlich die Zuschauerenebene. Wir wollen untersuchen, inwiefern sich womöglich Meinungen und Vorurteile von Deutschen gegenüber Dänen und von Dänen gegenüber Deutschen verändern. Und wir untersuchen die These, ob sich Leute, die an so einem Sportevent gemeinsam teilnehmen, stärker mit der europäischen Idee identifizieren, als Leute, die die Weltmeisterschaft gar nicht wahrnehmen. Schon im Vorfeld haben wir explorativ verschiedene Sportevents untersucht und Faktoren für eine erfolgreiche Umsetzung identifiziert. Klar ist, dass diese Form der Sporteventausrichtung das Potential für gesellschaftliche Wirkungen über Ländergrenzen hinaus bietet. Dank der hochschulinternen Forschungsförderung können wir bei der WM eine erste empirische Untersuchung machen, die als Grundlage für weitere Studien dienen soll.

**Sie leiten den Zertifikatsstudiengang „European Handball Manager“, der während er WM eine Präsenzwoche hat, gibt es Berührungspunkte?**

Üblicherweise treffen die Teilnehmer sich in ihren Präsenzwochen in Köln, diesmal werden wir uns statt dessen in Berlin aufhalten, dort haben wir den Plan, Spiele zu besuchen, Kontakte zu knüpfen und den einen oder anderen Offiziellen von den großen Verbänden in das Programm einzubinden.

**Was ist eine Handball-WM in Deutschland für den hiesigen Handball wert, der allgegenwärtige Fußball droht ja alles zu erdrücken.**

Natürlich bietet so ein Turnier die Chance, in den Fokus der Öffentlichkeit zu rücken. Die Handball-WM 2007 mit dem entsprechenden sportlichen Erfolg des

deutschen Teams hat gezeigt, wie gut so ein Heimturnier einer Sportart tun kann. Die Effekte waren zwar nicht so langfristig spürbar, aber für ein, zwei Jahre waren die Wirkungen sichtbar. Vor allem hat der Deutsche Handball-Bund (DHB) mittlerweile erkannt, dass man nicht zehn oder zwölf Jahre warten sollte, bis man das nächste Event ausrichtet. Nun hat der DHB den Zuschlag bekommen, nach der WM 2019 auch die EM 2024 ausrichten zu dürfen. Man braucht regelmäßige Großevents, um den Handballsport populärer zu machen.

**Sie sprechen in diesem Fall nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als ehemaliger Spieler und Präsident des Handballklubs Fortuna '50 Neubrandenburg. Waren Sie ein guter Spieler?**

Rückblickend betrachtet hatte ich eine sehr schöne Zeit in den verschiedenen Jugendmannschaften des Vereins, und als Team waren wir auch überregional ganz erfolgreich. Der Übergang in den Erwachsenenbereich gestaltete sich aber aufgrund meiner körperlichen Konstitution schwierig. Mit einer Größe von 1,78 Metern merkt man schnell, dass man an Grenzen stößt, trotz guter technischer und taktischer Ausbildung. Ich bin dem Handball aber als Trainer und Funktionär treu geblieben und habe früh in anderen Bereichen des Vereins Verantwortung übernommen, so auch 2010 als Präsident, was aber so nicht geplant war. 2016 bin ich dann aus dem Präsidium freiwillig ausgeschieden, davon war ich vier Jahre Präsident des Vereins. Das waren sehr intensive und lehrreiche Jahre mit vielen positiven Erinnerungen aber auch einigen negativen Ereignissen.

**Sie sind in der DDR groß geworden. Hat das sozialistische Weltbild, das dort vermittelt wurde, Einfluss auf Ihren heutigen Blick auf ökonomische Vorgänge?**

Ja, ich bin in Mecklenburg-Vorpommern aufgewachsen und war gerade zwölf Jahre alt, als die Mauer fiel. Aber ich würde nicht sagen, dass die Erfahrungen aus der DDR-Zeit einen Einfluss auf meine ökonomische Sichtweise haben, aber sicherlich auf den Sport und damit verbundene ökonomische Zusammenhänge. Ich hatte mich schon früh für wirtschaftliche Zusammenhänge interessiert und dies wurde durch meine Ausbildung zum Bankkaufmann noch einmal verstärkt. Deshalb wollte ich die sportliche Leidenschaft mit dem Wirtschaftlichen verbinden und da liegt ein Studium im Bereich Sportökonomie und Sportmanagement nahe.

**Als Wissenschaftler betrachten Sie nicht alleine den Handball, das Thema Corporate Social Responsibility (CSR) im Sport gehört zu Ihren Forschungsschwerpunkten. An was haben Sie hier unlängst gearbeitet?**

Das Thema der gesellschaftlichen Verantwortung von Sportorganisationen ist ein sehr heterogenes und in den letzten Jahren stark erforschtes Thema. Gemeinsam mit den Kollegen Jonathan Robertson von der Deakin University in Melbourne und Christos Anagnostopoulos von der University of Central Lancashire Cyprus haben wir uns entschlossen, einen umfassenden Review der CSR-Forschung anzufertigen, der vor Kurzem im hoch anerkannten Journal of Sport Management veröffentlicht wurde. Durch diese Bestandsaufnahme haben wir jetzt einen detaillierten Überblick über die bisherige CSR-Forschung in professionellen Teamsportorganisationen und haben darüber hinaus Implikationen für weitere Forschungsarbeiten in diesem Bereich abgeleitet, an die wir auch selber anknüpfen wollen.

## Ein weiterer Schwerpunkt Ihrer Arbeit ist die Wirkung von Sportsponsoring vor dem Hintergrund der Negativschlagzeilen, die der Sport mitunter macht.

Ja. Neben dem Risikomanagement von Sportsponsorships aufgrund von Dopingfällen untersuchen wir gerade in Kooperation mit der IST Hochschule in Düsseldorf, inwiefern die Rivalität zwischen zwei Teamsportorganisationen für die Aktivierung von Sponsorships im Sport genutzt werden kann. Grundsätzlich lehnen die Fans die Sponsoren des sportlichen Rivalen eher ab und haben eine negative Einstellung zu ihnen. Bei lokal agierenden Unternehmen, wie beispielsweise Gilden Kölsch, die ihre Produkte nur lokal anbieten, spielt dieser Aspekt keine Rolle. Daher stellt sich für uns die Frage, ob nicht

sogar die aktive Kommunikation der Rivalität einen positiven Effekt für den Sponsor hat. Dies haben wir jüngst am Beispiel der Rivalität zwischen den Kölner Haien und der Düsseldorfer EG im Eishockey untersucht. Die ersten Ergebnisse deuten darauf hin, dass dies zu positiven Effekten zu Gunsten des Sponsors führt. Weitere Untersuchungen werden diesbezüglich noch folgen.

*Interview: Daniel Theweleit*

## NEWS



### Neue Erkenntnisse in der Anti-Doping-Arbeit

In den vergangenen drei Jahren war die Arbeit des Instituts für Sportrecht geprägt durch das Thema Doping. Im Auftrag der Nationalen Anti-Doping Agentur Deutschland (NADA) führte das Institut in dieser Zeit die erste faktenbasierte Evaluierung eines sportverbandlichen Regelwerks durch, die Evaluierung des Nationalen Anti-Doping Codes 2015 (NADC 2015). Die Ergebnisse der Studie wurden nun im Rahmen einer Podiumsdiskussion an der Deutschen Sporthochschule Köln erstmals öffentlich vorgestellt. [Mehr lesen...](#)



### Neue IMPULSE-Ausgabe erschienen

In der aktuellen Ausgabe des Wissenschaftsmagazins IMPULSE stellt Tim Stuckenschneider, Mitarbeiter am Institut für Bewegungs- und Neurowissenschaft, das Projekt „Denksport“ vor, in dessen Rahmen untersucht wird, welche Effekte eine Sportintervention auf das Fortschreiten leichter kognitiver Beeinträchtigung hat. Eine wichtige Fragestellung, wenn man bedenkt, dass weltweit alle drei Sekunden ein Mensch an Demenz erkrankt. Für das Jahr 2030 wird ein Anteil an Demenzerkrankten an der deutschen Bevölkerung von 2,3% prognostiziert. Das Projekt „Denksport“ konnte zeigen, dass regelmäßiges Training die Zunahme kognitiver Einbußen bei älteren Menschen nicht nur bremst, sondern sogar zu Verbesserungen führen kann. [Mehr lesen...](#)



### Homophobie im Sport? Ja!

Outsport ist das erste europäische Projekt zur Bekämpfung von Diskriminierung im Sport aufgrund sexueller Orientierung und/oder Geschlechtsidentität. Im Rahmen der Outsport-Konferenz in Glasgow hat das Forschungsteam des Instituts für Soziologie und Genderforschung der Deutschen Sporthochschule Köln erste Ergebnisse der EU-weiten Online-Befragung zu den Erfahrungen von LGBTI+ im Sport präsentiert. So sind beispielsweise neun von zehn Befragten der Ansicht, dass es im Sport ein Problem mit Homophobie und Transphobie gibt. Zwölf Prozent derjenigen, die in den letzten zwölf Monaten sportlich aktiv waren, berichten in Bezug auf ihre Hauptsportart von negativen Erfahrungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer Geschlechtsidentität. [Mehr lesen...](#)



### Große Ehre für Professorin Bjarnason-Wehrens und Professor Predel

Erstmals seit 1963 geht der renommierte Hufeland-Preis für bedeutende Forschungsleistungen in der Präventivmedizin wieder an die Deutsche Sporthochschule Köln: Univ.-Prof. Dr. med Hans-Georg Predel, Prof. Dr. Birna Bjarnason-Wehrens (beide Institut für Kreislaufforschung und Sportmedizin der Deutschen Sporthochschule Köln) und Dr. Detlef Bernd Gysan (Medizinisches Forschungszentrum Köln) haben diesen für ihre PräFord-Studie erhalten („Langzeiteffekte einer risikoadjustierten multimodalen Intervention bei kardiovaskulären Hochrisikopatienten durch eine randomisierte kontrollierte Endpunkt-Studie“), in deren Rahmen die leitlinienorientierten Maßnahmen zur Primärprävention von Herz-Kreislauf-Erkrankungen unter 40.000 MitarbeiterInnen der Firmen Ford, Deutz AG und Visteon Deutschland GmbH über einen Zeitraum von zehn Jahren untersucht wurden. [Mehr lesen...](#)

#### IMPRESSUM

Redaktion: Deutsche Sporthochschule Köln, Stabsstelle Akademische Planung und Steuerung, Abt. Presse und Kommunikation  
Am Sportpark Müngersdorf 6 | 50933 Köln, Telefon: +49 (0)221 4982-3850, E-Mail: [presse@dshs-koeln.de](mailto:presse@dshs-koeln.de), [www.dshs-koeln.de/forschungaktuell](http://www.dshs-koeln.de/forschungaktuell)